

Werk

Titel: Deutschland im Bombenkrieg - ein missglücktes Buch über ein wichtiges Thema

Autor: Ebbinghaus, Angelika

Ort: Bern

Jahr: 2003

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?519763432_0018 | LOG_0042

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Angelika Ebbinghaus Deutschland im Bombenkrieg – Ein missglücktes Buch über ein wichtiges Thema

*D*IE Debatte in den Feuilletons – oder wie öffentliche Meinung entsteht

Das Buch Friedrichs über den Bombenkrieg der westlichen Alliierten während des Zweiten Weltkriegs ist breit – von der Bild Zeitung bis zu den Feuilletons aller großen Tages- und Wochenzeitungen einschließlich des Fernsehens – rezipiert worden.¹ In der englischen Presse kritisierte man den Autor, er habe Churchill zum Kriegsverbrecher gestempelt und die Deutschen ausschließlich als Opfer dargestellt. Der Militärhistoriker Horst Boog, ein Kenner der Materie, charakterisiert die Arbeit von Friedrich als ein »Kolossalgemälde des Schreckens«.² Er wirft ihm eine Reihe Detailfehler bei der Analyse der Entwicklung der Waffentechnik und der konkreten Bombeneinsätze vor. Gewichtiger scheint mir der immer wieder vorgebrachte Einwand, der Autor habe sich nicht hinreichend mit der damaligen Kriegssituation auseinandergesetzt. Lothar Kettenacker beispielsweise geht ausführlich darauf ein, dass der Luftangriff gegen Deutschland vor allem eine Antwort Englands auf den Einmarsch der deutschen Wehrmacht in die Sowjetunion war.³ Während die Rote Armee lange Zeit allein die Opfer des Kampfs gegen die Wehrmacht zu tragen hatte, hätten die Engländer – insbesondere Churchill – die einzig mögliche konkrete Unterstützung der Sowjetunion

1 Jörg Friedrich, *Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940–1945*, München 2002.

2 Horst Boog, *Kolossalgemälde des Schreckens. Durchschlagskraft in den Formulierungen, aber sachlich nichts Neues: Jörg Friedrich über Deutschland im Bombenkrieg*, in: FAZ vom 10.12.2002, Nr. 287, S. 39.

3 Lothar Kettenacker, in: *Die Zeit* vom 5.12.2002, Nr. 50, S. 46.

darin gesehen, dass sie den Luftkrieg gegen die deutschen Städte und die deutsche Zivilbevölkerung intensivierten. Eine zweite Entlastungsfront im Westen zugunsten der Roten Armee aufzubauen, schien ihnen nicht oder nur unter so großen Opfern möglich, dass sie diese weder ihren Soldaten noch der eigenen Bevölkerung zumuten wollten. Man müsse die gesamte militärische und politische Situation im Europa des Jahrs 1942 im Blick haben, wenn man das »area and moral bombing« nicht nur moralisch, sondern auch strategisch beurteile.⁴ Denn das militärische Ziel hieß, das NS-Regime möglichst schnell und mit möglichst wenig eigenen Verlusten zu entmachten.

Aber auch andere Rezensenten bemängeln, dass Friedrich kaum auf Primärquellen, sondern in erster Linie auf Berichte von Augenzeugen zurückgreift und den historischen Gesamtkontexts entweder vereinfache oder kaum berücksichtige. Wenn man hingegen das Hauptthema des Buchs, nämlich wie die betroffenen Menschen den Bombenkrieg erlebt haben, als eine Beschreibung des Luftkriegs »von unten« charakterisiert,⁵ weicht man meines Erachtens seiner Thematik aus, statt sich mit ihr auseinander zu setzen. Auch kann ich Boogs Auffassung – mit der er allerdings nicht alleine steht – von der großen »Formulierungskunst« Friedrichs nicht teilen. Viele Rezensenten betonen, dass insbesondere Friedrichs Sprachstil wesentlich zur Verbreitung des Buchs beigetragen habe.

Andreas Kilb ist überzeugt: »dieses Buch musste kommen«.⁶ Das historische Trauma des Bombenkriegs habe einer Inkubationszeit bedurft, um beschrieben zu werden. Die großen Pestbücher seien schließlich auch erst lange nach der ersten Pest entstanden. Natürlich habe Friedrich nicht das erste Buch über den Bombenkrieg verfasst, und er nennt die seit Sebalds »Luftkrieg und Literatur«⁷ in den Feuilletons immer wieder erwähnten Namen: Hans Erich Nossack⁸, Dieter Forte⁹, Alexander Kluge¹⁰, Hans Magnus

4 Darauf weist vor allem Andreas Platthaus in der FAZ vom 26. November 2003, Nr. 275, S. 33, hin.

5 So der Militärgeschichtler Boog (wie Anm. 2).

6 Andreas Kilb, Das Zeugnis. Jörg Friedrichs Buch hat nur einen Feind: den Bombenkrieg, in: FAZ vom 30.11.2002, Nr. 279, S. 35.

7 W. G. Sebald, Luftkrieg und Literatur, Frankfurt/M. 2002.

8 Hans Erich Nossack, Der Untergang, Hamburg 1943, Hamburg 1948.

9 Dieter Forte, Der Junge mit den blutigen Schuhen, Frankfurt/M. 1995.

10 Alexander Kluge, Der Luftangriff auf Halberstadt (Heft 2), in: ders. Neue Geschichten, Hefte 1–18. »Unheimlichkeit der Zeit«, Frankfurt/M. 1977.

Enzensberger¹¹ und Gert Ledig¹². Sie und noch weitere Schriftsteller hätten zu ganz unterschiedlicher Zeit den Bombenkrieg zu ihrem Thema gemacht. Dennoch gebe es bis zum heutigen Tag keine Gesamtschau des Bombenkriegs. Friedrich habe die bisherigen Analysen – so auch die der Militärhistoriker und Zeitzeugen – in einer dem Thema gemäßen Form zusammengeführt. Das Buch sei weder eine Anklage gegen Churchill noch gegen Hitler, sondern gegen den Bombenkrieg. Nach 60 Jahren gehe es auch nicht mehr darum, Schuld festzustellen, sondern dem Schmerz über das Erlittene Raum zu geben. Über das Trauma »Bombenkrieg« sollte nicht länger geschwiegen werden. Einer ähnlichen Frage geht auch Joachim Güntner nach. »Mehr als eine halbe Million Zivilisten fielen dem Bombardement zum Opfer. Hätte da nicht eine schwelende Wunde im nationalen Seelenleben sein müssen?«¹³ Aber bis heute seien keine – und er greift erneut Sebald auf – literarischen oder historischen Werke geschrieben worden, denen es gelungen wäre, die Schrecken des Luftkriegs im öffentlichen Bewusstsein zu verankern. Den heißen Kern der Debatte, ihre potentielle moralische Anstößigkeit, hätten alle sogleich erfasst: »Ist eine Vergegenwärtigung des vergangenen Schreckens, welche das eigene Land derart stark zur Sprache bringt, für die historisch-politischen Erben der Tätergeneration überhaupt statthaft?«¹⁴ Wie lässt sich der Bombenkrieg politisch korrekt darstellen? Was gilt heute als politisch korrekt? Diese Fragen werden selten offen in den Rezensionen angesprochen, aber sie schimmern immer wieder zwischen den Zeilen durch.

Güntner weist auf ein anderes Phänomen hin: Zwar gebe es stumme Mahnmale für das Leiden im Bombenkrieg – ausgebrannte Kirchen, Gräberfelder – aber in der öffentlichen Rede sei dieses Leiden kaum vorgekommen. Die politischen Reden hätten sich eher auf die Aussöhnung mit den Nachbarländern und die Schuldanerkennung der Kriegsverbrechen orientiert. Anders sei es im privaten Kreis gewesen. Da sei über das Grauen der Bombardierungen gesprochen worden. »Hier durfte man Opfer sein, während sowohl der öffentlich-offizielle wie der sozialwissenschaftliche Diskurs zunehmend dazu übergingen, die Deutschen der Kriegsjahre bloß noch als Täter zu kennen. Es besteht also ein Unterschied zwischen der privaten und

11 Hans Magnus Enzensberger (Hg.), *Europa in Ruinen. Augenzeugenberichte aus dem Jahren 1944–1948*, Frankfurt/M. 1990.

12 Gert Ledig, *Vergeltung*, Frankfurt/M. 1956 (wiederaufgelegt 1999).

13 Joachim Güntner, *Der Bombenkrieg findet zur Sprache. Zur Debatte um Jörg Friedrichs Buch »der Brand«* in: NZZ vom 7./8. 12.2002, Nr. 285, S. 33.

14 Ebenda.

öffentlichen Erinnerung.«¹⁵ Diese Diskrepanz in der Erinnerung trage dazu bei, dass »Der Brand« auf so breite öffentliche Resonanz stoße. Nachdem der Deutsche als Täter inzwischen weitgehend im kollektiven Gedächtnis verankert sei, könne die Erinnerung an die eigenen Opfer und Leiden nun getrost zurückkehren. Die oft typisierenden Debatten über die Deutschen als Täter und jetzt auch als Opfer behagen mir persönlich wenig, da diese Zuschreibungen häufig pauschalisierend und moralisierend sind. Das Werturteil »Täter« beziehungsweise »Opfer« steht meist im vorab fest. Die Quellenrecherche ist dann selten noch ergebnisoffen, sondern die Ergebnisse dienen dazu, das bestehende Werturteil zu belegen. Interessant scheint mir, dass sich in der öffentlichen Debatte gegenwärtig zwei Deutungsstränge ausmachen lassen: Die einen Autoren thematisieren das Leid, das die deutsche Bevölkerung im Krieg und als Folge des Kriegs erlebt hat. Exemplarisch hierfür sind die Diskussion über den Bombenkrieg oder die neueren Publikationen über die Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa. Auch wenn das Sujet dieser Themen eine bestimmte Perspektive verlangt, müssen die Ergebnisse nicht zwangsläufig einseitig und politisch tendenziös sein, solange der historische Kontext nicht außer Acht gelassen wird. Dass dies häufig der Fall ist, steht auf einem anderen Blatt. Für den fast entgegengesetzten Deutungsstrang ließen sich die erste Wehrmachtsausstellung oder Götz Alys Thesen über Hitlers »Volksstaat« anführen.¹⁶ Diese beiden Deutungsstränge miteinander zu vergleichen wäre sicher aufschlussreich, aber ein anderer Beitrag.

Kurt Pätzold stellt die Frage, ob Friedrich wirklich ein Tabubrecher sei.¹⁷ Er sieht den Grund für die breite Resonanz des Buchs in zweierlei: erstens in der aufwendigen Verlagsreklame, die suggeriere, dass man das Buch lesen müsse, um mitreden zu können, und zweitens in der Unkenntnis vieler Käufer, die dieser Reklame aufsäßen. Dieser Mechanismus habe bereits bei der Verbreitung des Buchs »Hitlers willige Vollstrecker« von Goldhagen bestens funktioniert. Der Bluff besteht nach Pätzold darin, dass der Verlag und der Autor behaupten, das Buch biete »etwas bisher nicht Dagewesenes«, es schließe sogar »im nationalen Gedächtnis« eine bislang »befremdliche Lücke«. Pätzold unterstellt dem Autor revisionistische Absichten, die sich bereits an

¹⁵ Ebenda.

¹⁶ Götz Aly, Hitlers Volksstaat. Anmerkungen zum Klassencharakter des Nationalsozialismus: Wem kam zugute, was Himmler den »Sozialismus des guten Blutes« nannte?, in: Süddeutsche Zeitung, 10. Mai 2002, S. 19.

¹⁷ Die junge Welt vom 15./16. März 2003, S. 14.

seiner Sprache zeigten. Friedrich würde, indem er Luftschutzkeller mit Hinrichtungsstätten und Krematorien vergleiche und sogar vom Vergasen der Bombenopfer spreche, zumindest semantische Assoziationen zu den Opfern des Holocaust herstellen. Friedrich erwähnt tatsächlich häufiger, dass Bombenopfer in großer Anzahl den Gastod erlitten hätten: Sie sind nämlich an Kohlenmonoxyd oder mangelndem Sauerstoff erstickt. Darin, dass er die Luftschutzkeller als Krematorien und Hinrichtungsstätten bezeichnet, sehe ich weniger revisionistische Absichten als eine sprachliche Unfähigkeit des Autors. Denn im Gegensatz zu vielen Rezensenten kann ich an Friedrichs Sprachlichkeit nichts »Furioses« entdecken, ganz im Gegenteil. Seine Sprache ist dem Thema häufig nicht angemessen und er ist deshalb nicht in der Lage, für die – zugegebenermaßen schwierig zu beschreibenden – Geschehnisse im Bombenkrieg die adäquaten Worte zu finden.

Pätzolds Hauptaussage lässt sich dahin zusammenfassen, dass Friedrich eigentlich nichts Neues bringt, was insbesondere zwei Historiker nicht bereits vor ihm kompetenter dargestellt hätten. Der eine Autor – er bleibt bei Pätzold allerdings namenlos – ist der bereits genannte Militärgeschichtler Boog. Er habe seine Leser, »freilich an entlegener Stelle darauf verwiesen, wo Bartels den Most holt«.¹⁸ Trotz dieser wohl anerkennend gemeinten Worte kann sich Pätzold als ehemaliger DDR-Historiker wohl nicht verkneifen, dem ehemaligen wissenschaftlichen Direktor des Militärgeschichtlichen Forschungsamts »die eingeübte nachwirkende Ignoranz aus Zeiten deutscher Zweistaatlichkeit plus dem 1990 hinzugefügten Klischee von der Wissenschaftswüste im Osten Deutschlands« vorzuwerfen,¹⁹ um dann endlich auf die historischen Leistungen von Olaf Groehler sprechen zu kommen. Olaf Groehler, ebenfalls ein ehemaliger DDR-Historiker, hat zwei große Bände zum Thema, die bei ihrem Erscheinen auch in westdeutschen Fachkreisen durchaus Beachtung fanden, vorgelegt: Es ist erstens die bereits 1981 erschienene Studie über die Geschichte des Luftgriffs 1910 bis 1980²⁰ und zweitens seine Studie über den Bombenkrieg gegen Deutschland.²¹ Das 1990 erschienene zweite Buch gibt einen guten Überblick über den Bombenkrieg und seinen historischen Kontext. Es ist gut geschrieben, eindrucksvoll illustriert und basiert auf vielen, damals neuen archivalischen Quellen. Groehler

18 Ebenda.

19 Ebenda.

20 Olaf Groehler, *Geschichte des Luftkriegs 1910 bis 1980*, Berlin (Ost) 1981.

21 Olaf Groehler, *Bombenkrieg gegen Deutschland*, Berlin 1990.

hat darin auch ein Kapitel über das »Leben unter dem Bombenhagel« verfasst.²² Allerdings handelt es weniger von den Ängsten, den physischen wie psychischen Verletzungen der Menschen, sondern von der Geschichte des Luftschutzes, des Fernmeldedienstes sowie des Bunker- und Luftschutzbaus. Mit dem Bombenkrieg kam aber auch die Wohnraumnot, und Groehler beschreibt die verschiedenen staatlichen Anstrengungen, um dieses immer größer werdende und politisch brisante Problem in den Griff zu bekommen. Auch seine Einschätzung über die Auswirkung der Bombardements auf die Moral der Bevölkerung ist recht differenziert: Bei allem Vorbehalt, ob es überhaupt möglich sei, die Moral einer Bevölkerung im Krieg zu erfassen, sei die Mehrheit der Deutschen gegen Ende des Kriegs von einem kaum zu überbietenden Fatalismus und einer alles hinnehmenden Apathie gekennzeichnet gewesen.²³ Wenn bei Groehler die vom Bombenkrieg betroffenen Menschen zumindest in diesem Abschnitt Thema sind, kommen sie in dem großen Handbuchartikel des renommierten Militärhistorikers Boog »Der anglo-amerikanische strategische Luftkrieg über Europa und die deutsche Luftverteidigung« so gut wie gar nicht vor.²⁴ Da frage ich mich schon, was für eine Art von Geschichtsschreibung dies ist und welche historische Sicht des Kriegsgeschehens sie vermitteln kann. Diese Art der Darstellung mag für Militärs und Militärhistoriker interessant sein, aber beschreibt sie das, was den Bombenkrieg ausgemacht hat? Verglichen mit dem »Brand« von Friedrich stellt Boogs Beitrags gewissermaßen den anderen Pol dar. Während Friedrich ein Mehr an Analyse und historischem Kontext zu wünschen gewesen wäre, kommen in Boogs historischer Analyse diejenigen nicht vor, die von den Bomben getroffen wurden. An dieser Stelle möchte ich nicht unerwähnt lassen, dass sich Friedrich in seinem Editorial, das seinem Buch allerdings nachgestellt ist, ausdrücklich den Forschungsergebnissen dieser beiden Militärhistoriker verpflichtet weiß.²⁵

22 Ebenda, S. 230–320.

23 Ebenda, S. 303.

24 Horst Boog, Der anglo-amerikanische strategische Luftkrieg über Europa und die deutsche Luftverteidigung, in: Der globale Krieg. Die Ausweitung zum Weltkrieg und der Wechsel der Initiative 1941–1943 (Das Deutsche Reich und der zweite Weltkrieg, Bd. 6, hg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt), Stuttgart 1990, S. 429–565.

25 Jörg Friedrich, Der Brand (wie Anm. 1), S. 543.

Strategie und Zerstörungen im Bombenkrieg

In sieben langen Kapiteln – Waffe, Strategie, Land, Schutz, Wir, Ich und Stein – beschreibt Jörg Friedrich die Bombardierung deutscher Städte während der Jahre 1940 bis 1945. Der Autor beginnt sein erstes Kapitel »Waffe« mit der Darstellung der Bombardierung Wuppertals im Mai 1943: Es war die erste Stadt, die völlig zerstört wurde. 80 Prozent der Wohnfläche wurden buchstäblich in Schutt und Asche gelegt. 3400 Menschen kamen bei diesem Bombenangriff um. Der Angriff auf Wuppertal stellte eine Wende im Luftkrieg dar. Danach wurden die Städte nicht nur mit Bomben angegriffen, sondern man versuchte zusätzlich, durch den Abwurf von Brandbomben systematisch Feuerbrände zu erzeugen. Diese Feuerbrände zerstörten die Städte völlig und ihre Bewohner kamen zu Tausenden im Feuer und an seinen Folgen um.

Bereits in diesem Kapitel greift Friedrich auf ein Stilmittel zurück, das das gesamte Buch durchzieht und eine dem Thema unangemessene Stimmung und Dramatik erzeugt. Friedrich stellt eine Action-Atmosphäre her, wie man sie von einer bestimmten Art der Kriegsliteratur kennt. Die Bombardierung Wuppertals wird aus der Sicht der Besatzung eines englischen Bombenflugzeugs, einer viermotorigen Lancaster, geschildert: Wuppertal wird ins Bombenvisier genommen, die Bewohner haben die Stadt abgedunkelt, der Pilot kann sein Ziel nicht erkennen. Doch die »Pathfinder«-Gruppe in »ihren schnellen, von keinem deutschen Abfangjäger erreichbaren Mosquitomaschinen traf mit zweiminütiger Verspätung ein.«²⁶ Im Stakkato wird weiter erzählt, wie sie den Stadtteil Barmen mit roten Leuchtbomben markieren. »Sechshundert Maschinen entluden, rund zehn pro Minute, ihre Last. Die erste Angriffswelle von vierhundertvierzig Maschinen warf nur Brandmunition. Stabbrandbomben in nie zuvor erlebter Dichte sausten herab mit wasserfallähnlichen Geräuschen, weit über 300 000 Stück in dieser Nacht.«²⁷ Friedrich nimmt nicht nur die Sicht der Bombercrew ein, sondern bei ihm verwandeln sich auch Bomben, Flugzeuge, sogar Angriffswellen zu Subjekten, die handeln, angreifen, etwas tun. Dies verstärkt den Action-Stil. Wie im Film wird ein Schnitt gemacht und nun kommen diejenigen zu Wort, die diesen Bombenangriff erlebt haben.

²⁶ Ebenda, 13.

²⁷ Ebenda, S. 14.

In dem Kapitel »Waffe« will der Autor vor allem zeigen, wie die Engländer mit dem gesamten ihnen zur Verfügung stehenden wissenschaftlichen Know-how versuchten, die Bombengeschosse ständig zielgenauer und in ihrer Wirkung noch effizienter – das heißt todbringender – zu machen. Hand in Hand damit ging die ständige technologische Verbesserung der eigenen Flugzeuge und Flugzeugtechnik sowohl zum eigenen Schutz wie zur Verbesserung des Angriffs einher. Auch in diesem Kontext dramatisiert der Autor über Gebühr: »Nie zuvor kannte die Kriegsgeschichte eine ganz und gar von Wissenschaftlern gelenkte Waffe wie den Brandangriff.«²⁸ Als ob in den beiden Weltkriegen die Entwicklung irgendeines Waffensystems ohne die Inanspruchnahme der jeweiligen nationalen wissenschaftlichen Ressourcen überhaupt denkbar gewesen wäre.

Bei der Beschreibung des Luftabwehrkampfes geht der Gaul vollends mit dem Autor durch und man meint streckenweise, ein Landserheftchen zu lesen. Die deutschen Jagdflieger hatten die Aufgabe, die großen und schweren Flugzeuge, die die Bomben transportierten, anzugreifen: »Die Jagd ist ein Sport und der Jäger in seinem einmotorigen Vogel ein mit ihm verwachsener Einzelkämpfer. Den Bombentransportern, die in gepanzerten Kolonnen ihre feste Bahn zum festen Platz ziehen, die ihre Angst niederzwingen, standhalten, sich darbieten, setzt der Jäger das Können des Fechters gegenüber, Auge, Geschwindigkeit, Witz. ... Die Methode ›wilde Sau‹ teilt wieder einmal das Himmelsgewölbe in Etagen. Die untere Etage bestreicht die Flak, weil sie sowieso nicht höher reicht. Oberhalb von fünftausend Metern schweift der Jäger.«²⁹ Noch etliche Beispiele für diese Art von militärischer Bildersprache ließen sich hier anführen.

Die Verlustrate unter den englischen Bomberkommandos war extrem hoch. Von insgesamt 125000 Mann Besatzung fielen 55000, das sind circa 44 Prozent. Der Verlust unter der deutschen Zivilbevölkerung kann nur geschätzt werden. Zwischen 420000 und 570000 Menschen sollen durch den Bombenkrieg der Alliierten umgekommen sein. Die Flugzeugbesatzungen waren Soldaten, aber die von ihnen Getöteten waren in ihrer großen Mehrheit Zivilisten.

Friedrich beschreibt in dem Kapitel »Strategie« die Eskalation des Bombenkriegs zum »area and moral bombing«. Die Deutschen hatten mit der Bombardierung von Städten angefangen – zuerst Warschau am 25. Septem-

²⁸ Ebenda, S. 25.

²⁹ Ebenda, S. 55.

ber 1939, dann Rotterdam am 14. Mai 1940, und es folgten weitere. Churchill habe bereits im ersten Weltkrieg die Bombardierung Berlins geplant, aber erst in der Nacht zum 26. August 1940 habe er seinen »langgehegten Berlinplan« verwirklichen können.³⁰ Die Herstellung dieses Kontexts ist eine reine Konstruktion von Friedrich, deren politische Absicht jedoch jeden einigermaßen informierten Leser verstimmen dürfte.

Die Wende im strategischen Luftkrieg lässt sich an zwei Ereignissen festmachen: der Kapitulation Frankreichs und der Absicht der Deutschen, in England zu landen. Hinzu kommt die Tatsache, dass die Engländer keine andere Waffe zur Verfügung stand, um dem Kriegsgegner Deutschland nachhaltig zu schaden. Die britische Jagdwaffe wehrte die deutschen Angriffe zwar vehement ab, aber sie verlor dabei doppelt so viele Maschinen wie die deutsche Luftwaffe. Die Art und Weise, wie Friedrich diese strategische Wende beschreibt, ist kennzeichnend für das Buch. Mit dem Beschluss, auch die Städte und damit die deutsche Zivilbevölkerung zu bombardieren, habe sich die Neuzeit einem »unüberschaubaren, nicht zu beherrschenden Verhängnis« ausgeliefert.³¹ »Die Wende im Sommer 1940 suchte nicht eine Streitmacht gegen die andere, sondern gegen ein Zivilquartier, eine Stadt. Im Unterschied zu Warschau und Rotterdam war dies keine Maßnahme im Krieg, sondern der Hebel zum Sieg, die Strategie. Sie stand längst auf dem Papier, aber das war alles. Die strategische Waffe war eine Vorstellung, keiner besaß sie.«³² Das Buch ist gespickt mit solchen sprachlichen Ungetümen, bei denen entweder die Bilder oder die grammatikalischen Bezüge wenig Sinn ergeben. Was aber soll dem Leser subkutan mitgeteilt werden? Die Doktrin dieser neuen Luftkriegsstrategie kam von den Briten, für die sie damit gewissermaßen die moralische Verantwortung trügen. Der Krieg wurde demnach sozusagen im Vorfeld entschieden und nicht mehr von den Militärs auf den Schlachtfeldern. Die Bomber sollten erstens die industrielle Kriegsproduktion treffen, so dass der Nachschub für den »normalen« Krieg auf den Schlachtfeldern fehlt. Zweitens sollte die Bombardierung der Städte den Durchhaltewillen und die Moral der Bevölkerung brechen. Dieses Ziel wird dem Leser wieder in einem typischen Friedrich-Satz erläutert: »Das Instrument, in das Vorfeld unwiderstehlich einzudringen, ist der Bomber. Bomber, Stadt und Krieg sind seither unzertrennlich verbunden.«³³ Krieg-

30 Ebenda, S. 65.

31 Ebenda, S. 67.

32 Ebenda.

33 Ebenda, S. 68.

führen hieße nach der sogenannten Trenchard-Doktrin, die die Existenz der Royal Air Force begründete, vor allem Städte zu bombardieren. Gleichzeitig gehe sie davon aus, dass der Bomber immer und überall durchkomme. Dies jedoch sei ein Irrtum gewesen, wie Friedrich weiß: »Denn alles, was durchwill, trifft seit jeher auf etwas, das aufhält.«³⁴ Mit dieser kryptischen Umschreibung meint der Autor die Flugabwehr des Gegners. In der Anfangsphase machte es die deutsche Flugabwehr dem englischen Bomber Command nicht leicht, seine neue Luftkriegsstrategie zu realisieren: Wohingegen die deutsche Luftwaffe angeblich ohne Strategie und Plan – so Friedrich – zwischen September 1940 bis März 1941 Städte in Mittel- und Südengland angegriffen habe. »Eine vorsätzliche Bombardierung ziviler Ziele ist den Luftwaffenakten nicht zu entnehmen.«³⁵ Durch diese Bombardements starben 30000 Menschen. Indirekt vermittelt der Autor nicht nur in diesen Passagen, dass Bombardements nach strategischem Plan verwerflicher als Bombardierungen ohne Plan seien – soweit man diese Behauptung als historisch richtig unterstellen mag, und er räsoniert: »Doch obwohl ein Mordplan und ein Mord zueinander passen, sind sie keineswegs dasselbe.«³⁶

Statt dem Leser den damaligen militärischen und politischen Gesamtkontext zu vermitteln, lesen wir: »Es war ein Fehler, dass die Deutschen nach Russland zogen, weil sie England nicht in die Knie bomben konnten, dass sie Englands Städte zerbombten, weil sie seine Jäger nicht klein bekamen und dass sie die Jäger angriffen,« weil ihr Friedensultimatum abgewiesen worden sei.³⁷ Mit Churchills Amtsantritt im Mai 1940 sei der Grundsatz, dass die Zivilbevölkerung im Krieg geschützt werden müsse, aufgehoben worden. »Hat Churchill«, fragt Friedrich, »Hitler eine Falle gestellt und in den Bombenkrieg gelotst? Mag sein, aber darauf kommt es weniger an. Entscheidend ist, dass Deutschlands Bomberoffensive fehlschlug, indem sie die Briten zur trotzigen Schicksalsgemeinschaft verschmolz, die Bühne den Martern eröffnete, die Amerika unaufhaltsam in den Krieg sog, und dass nun die Tötungshemmung verschwand. Die Ehre des Kriegers verblich, die einmal gebot den Schutzlosen zu schützen, statt sie zu massakrieren. Die erste Nation, an der die losgelassene Kriegsfurie der Lüfte gründlich, konsequent und bis zur Verwüstung erprobt wurde, ist die deutsche

34 Ebenda.

35 Ebenda, S. 73.

36 Ebenda.

37 Ebenda, S. 76.

gewesen.«³⁸ Soviel zum historischen Kontext, wie er von Friedrich hergestellt wird.

Mit dem »moral bombing« zielten die britischen Bomben nicht nur auf die deutsche Rüstungsproduktion und die Verkehrsverbindungen, sondern seit der Direktive vom 9. Juli 1940 auch direkt auf die Städte und damit unmittelbar auf die Zivilbevölkerung, um die Zivilbevölkerung und insbesondere die Industriearbeiter zu demoralisieren. Die Arbeiterviertel in den Großstädten waren bevorzugte Ziele der Bombenangriffe, weil die Engländer der fixen Idee anhingen, dass sich die Arbeiter eher gegen das Nazi-Regime erheben würden, wenn man ihre Quartiere zerstört hätte. Letztlich griffen die Engländer die sogenannte Heimatfront in Deutschland an, weil man an den militärischen Fronten nicht glaubte siegen zu können. Es ist bekannt, dass das »moral bombing« nicht den gewünschten Effekt brachte. Die Menschen reagierten auf die starken Bombardements zunehmend mit Resignation und Apathie. Allerdings kenne ich bislang noch keine Studie, die dieser Frage detailliert nachgegangen ist. Die Antworten Friedrichs auf die schwierige Frage, wie die Menschen auf die gewalttätigen, ihr Leben bedrohende, Angriffe psychisch reagiert haben, sind allerdings wenig überzeugend. Nach ihm kann eine Bombe gar keine Moral zerstören, sondern eine Bombe könne nur »Materie, Stein, Gestell und Körper« vernichten. Und ein Körper, der zerstört ist, habe eben keine Moral mehr. Allenfalls heilt – um im Friedrichschen Sprachduktus fortzufahren – »die Moral des einen durch das Abschlachten des anderen. Letzteres währt, bis ersteres eintritt.«³⁹

Im Kapitel »Land« ist die Perspektive eine andere. Das »area and moral Bombing« wird aus der Sicht der Bewohnerinnen und Bewohner geschildert. Jörg Friedrich hat aus vielen Städten Augenzeugenberichte gesammelt und lässt immer wieder die von den Bombardements Betroffenen direkt zu Wort kommen. Wenn man bereit ist, die aufgrund der vielen Exkurse in die deutsche Geschichte häufig sehr langatmigen 200 Seiten dieses Kapitels durchzulesen und die geschilderten Zerstörungen unzähliger deutscher Städte auf sich wirken zu lassen, entsteht wohl bei den meisten Lesern ein Gefühl von Beklemmung, weil das Ausmaß der Zerstörung ungeheuer ist.

Der Bombenkrieg war ein Einschnitt in der Geschichte dieser Städte. Er war auch ein traumatischer Einbruch im Leben der Menschen, die dieses Inferno überlebt haben. Friedrich listet minutiös jede Stadt auf – beginnend

³⁸ Ebenda.

³⁹ Ebenda S. 82.

im Norden Deutschlands –, die von alliierten Bombenangriffen getroffen und fast immer völlig zerstört wurden: Lübeck, Rostock, Anklam, Stralsund, Wismar, Stettin, Kiel, Hamburg, Bremen, Paderborn, Minden, Osnabrück, Hildesheim, Bielefeld, Herford, Soest, Münster, Hannover, Braunschweig.

Danach wurde der Westen Deutschlands bombardiert: das Rheinland, Duisburg, Krefeld, Düsseldorf, Köln, Bonn, Bingen, Mainz, Wiesbaden, Worms, Mannheim, Karlsruhe, Aachen, Trier, Saarbrücken, Kaiserslautern, Essen und Dortmund. Keine Stadt blieb verschont.

Im Süden traf es die Städte Freiburg, Würzburg, Nürnberg, Augsburg, München, Stuttgart und Heilbronn. Als letzte wurden die östlich gelegenen Städte bombardiert und durch Feuerstürme völlig vernichtet: Leipzig, Magdeburg, Halberstadt, Dresden und Berlin.

Für jede Stadt werden die Bombardierungen und Feuerbrände sowie das Ausmaß der Zerstörungen konkret benannt. Immer wieder kommen auch Augenzeugen zu Wort, die berichten, wie sie dieses Inferno erlebt und überlebt haben. Diese Berichte vermitteln, wie viel Angst, Schreck und Panik die Bomben- und vor allem die Brandbombenabwürfe ausgelöst haben. So entsteht ein Mosaik von Schilderungen kaum vorstellbarer Situationen: Von Menschen, die in ihrem Keller verschüttet wurden, von Menschen, die in ihren Kellern vergiftet wurden, weil ihnen der Sauerstoff ausging oder sie ausströmendes Kohlenmonoxyd einatmeten; Menschen, die in Panik vor dem Feuer flohen und gleich wieder von Flammenwänden umgeben waren und verbrannten; Menschen, die aufgrund der Hitze auf Puppengröße geschrumpft waren; Menschen, die unter Trümmer eingeschlossen waren, teilweise schwer verletzt, und die vor Schmerzen um Hilfe schrieten. Andere ertranken in den Kellern im steigenden Grundwasser, weil es keinen Ausgang mehr für sie gab. Die Menschen waren mit grausamen Verletzungen und Todesarten konfrontiert, gleichzeitig lebten sie in der ständigen Angst, selbst die nächsten zu sein, die es traf. Der Bombenkrieg erzeugte ein kollektives Trauma.

Ein Hamburger Anatom untersuchte die Leichen nach dem großen Feuerturm vom Juli 1943. Den Zustand eines 16-Jährigen dokumentierte er folgendermaßen: »Die Kopfhare versengt, die Haut der Füße verkohlt, ferner Kinn und Nasenspitze eingetrocknet und verbrannt. Oberflächliche Verkohlungen auf der Streckseite der Hände. Hautfarbe rötlich bräunlich. Muskulatur des Rumpfes wie gekocht erscheinend. Zungenoberfläche trocken und bräunlich. Die Lungen gebläht, voluminös, schwer. Im rechten Herzen

reichlich eingedicktes Blut. Das linke Herz leer, Leber hart, Milz zerflossen. Zwischen Hirnhaut und Schädeldach große Mengen eingedickter, schmierig breiiger rötlicher Massen. Schnitte durch Groß- und Kleinhirn ohne Nachweis von freien Blutungen und pathologischen Veränderungen. Auch in den Gewebsschnitten wurde der Nachweis vitaler Reaktion mit Austritt der weißen Blutzellen geführt. Beurteilung: Der Jüngling ist lebend auf der Straße verbrannt.«⁴⁰ Diese medizinische, distanzierte Beschreibung eines Menschen, der im Feuersturm umgekommen ist, fokussiert eine bestimmte Sicht. Schmerzen, Panik, Todesangst, all das, was dieser junge Mensch in den letzten Minuten seines Lebens auch gefühlt haben mag, lässt sich nur erahnen. Der Bericht des Anatomen sagt darüber nichts aus. Bei Friedrich wird daraus folgende Interpretation: »Die Organe versagten ihren Dienst und wechselten in eine andere Gestalt. Der Feuersturm simuliert kurzfristig einen anderen Planeten, dessen Lufthülle keine Organismen zulässt. Gas, Uranstrahlen, Bakterien oder Hitze verletzen den Körper nicht gewaltsam, sondern überstülpen ihm eine andere Atmosphäre. Die tödliche Wunde kommt gewöhnlich aus einer Richtung, in der man steht und besser nicht stünde, sie verändert nicht das Kontinuum der Welt. Vernichtung tritt ein, wenn nichts am Ort mehr sein kann.«⁴¹ Im Gegensatz zu den häufig sehr konkreten Augenzeugenberichten von Überlebenden und Personen, die als Ärzte oder Feuerwehrleute im Einsatz waren, findet Friedrich für dieses Inferno nur unzutreffende Worte, deren Sinn sich einem manchmal kaum erschließt – wie kann beispielsweise eine tödliche Wunde aus einer Richtung kommen, egal ob man da steht oder nicht. Derart kryptische Beschreibungen durchziehen das gesamte Buch. Ich vermute, dass die vielen Rezensionen, die diesen Stil als furios und packend charakterisiert haben, sich nicht der Mühe unterzogen haben, es Zeile für Zeile zu lesen.

Das Schlüsselkapitel des Buchs ist aus einem weiteren Grund überlang geraten: Der Autor schildert nicht nur die unzähligen Bombenangriffe auf die vielen Städte, sondern er geht weit in die Geschichte jeder Stadt zurück. Zum Beispiel Bremen: Friedrich beginnt bei der Gründung des Bistums Bremen und der Missionierung der Friesen und Sachsen. Man liest, dass Karl der Große Missionsstationen und Bischofssitze in Paderborn, Minden, Osnabrück und Herford gründen ließ, und der geduldige Leser erfährt einiges über die Geschichte dieser Städte im 13., 14. und 15. Jahrhundert. Da-

40 Ebenda, S. 194.

41 Ebenda, S. 194.

zwischen gibt es immer wieder Filmschnitte, und der Leser wird in die Jahre 1943 bis 1945 versetzt. Nachdem der Autor beispielsweise die Bombardierung von Hildesheim im November 1944 beschrieben hat, wird Bischof Bernward, der Gründer von Hildesheim – »ein Sachse von edler Geburt, ein Krieger, Künstler, Gelehrter und Arzt« – vorgestellt. Bevor die Bombardierung Düsseldorfs geschildert wird, kann man einiges über die Judenemanzipation in Deutschland, über Heinrich Heine und Napoleon erfahren. Dann wird der Leser wieder in das Jahr 1940 versetzt. Gleichgültig, die Bombardierung welcher Stadt beschrieben wird: ein Rückblick auf ihre Geschichte – eine Art historischer Kurzlehrgang – bleibt dem Leser nicht erspart. Es ist wirklich ermüdend, diese historischen Mini-Exkurse mitzuverfolgen, und man fragt sich, was der Autor eigentlich damit mitteilen möchte. Zumindest die Botschaft ist in der Summe unmissverständlich: Die geschichtsträchtige Vergangenheit aller dieser Städte ist ein Zeugnis dafür, was für ein großes Kulturland Deutschland gewesen ist. Die Alliierten haben mit der Bombardierung dieser Kulturlandschaft einen Kulturbruch begangen. Obwohl die Botschaft deutlich ist, sagt Friedrich dies nicht direkt. Er hält sich hier wie immer dann, wenn man von ihm Einschätzungen statt die Vermittlung indirekter Botschaften erwarten könnte, »merkwürdig bedeckt«. ⁴² Im Kapitel »Stein« geht er auf die durch die Bombardements zerstörten Kunstschatze, historischen Gebäude, Kirchen, aber auch wichtige Archiv- und Bibliotheksbestände ein. Friedrich hätte wahrscheinlich besser daran getan, in diesem Kontext auf die lang zurückgehende Tradition vieler deutscher Städte zu verweisen, um seine durchaus richtige These zu belegen, dass durch die Flammen viele historische Stadtkerne, selbst Teil der Kultur, zerstört wurden.

Die Menschen im Bombenkrieg

Unter der Überschrift »Schutz« geht der Autor schließlich darauf ein, was das NS-Regime unternahm, um die Bevölkerung vor den Flächenbombardements zu schützen. Es gab genaue Regeln, was man beim Bombenalarm, dem typischen Heulton der Sirenen, zu tun und was man zu unterlassen hatte. Das Luftschutzgesetz regelte beispielsweise, wie die Keller

⁴² Volker Ullrich, Weltuntergang kann nicht schlimmer sein. Jörg Friedrichs brisantes Buch über den alliierten Bombenkrieg gegen Deutschland, in: Die Zeit vom 28.11.2002, Nr. 49, S. 47 f.

in den Häusern auszubauen waren. Der Luftschutz wuchs im Krieg zu einer riesigen Organisation an. An der Spitze stand das Reichsluftfahrtministerium. Die konkrete Durchführung des Luftschutzes war operativ den Luftgaukommandos und praktisch den städtischen Polizeibehörden übertragen, denen wiederum Feuerwehren und technische Instandsetzungsdienste unterstellt waren. Doch diese Dienste wären nie in der Lage gewesen, die Millionen von Häusern zu schützen. Dazu waren die Mieter selbst angehalten. Jede Hausgemeinschaft bildete eine Luftschutzgemeinschaft mit einem Luftschutzwart, der im Ernstfall durchaus Polizeibefugnisse hatte. Die Häuser wurden wiederum in Blöcke mit einem Blockwart an der Spitze zusammengefasst. Die nächst höhere Ebene war das Luftschutzrevier. Nach den Bombenangriffen kam ein ganzes Heer von Helfern und Hilfsdiensten, das den Schutt wegräumen, die Minen entschärfen und die Leichen bergen musste. Bei diesen Arbeiten wurden Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge eingesetzt.

Die Menschen hatten die größte Angst davor, im Keller oder Bunker verschüttet und lebendig begraben zu werden. Deshalb galten strenge Regeln, wann die Keller und Bunker zu schließen waren, wann sie verlassen werden durften und wann nicht, damit die Schutzräume nicht zu todbringenden Fallen wurden. Die Eingeschlossenen befanden sich häufig in einem nicht lösbaren Dilemma: blieben sie im Keller, würden sie ersticken. Stiegen aus den Kellern aus, würden sie verbrennen. Augenzeugen berichten, dass in manchen Luftschutzkellern die Leichen fast wie lebendig aussahen: Sie waren noch an eine Wand angelehnt oder saßen auf Bänken und Stühlen. Der mangelnde Sauerstoff oder einströmendes Kohlenmonoxyd hätten sie wie schläfrig gemacht, so dass sie nicht mehr in der Lage waren, den Keller zu verlassen. Diese geisterhaft wirkenden Toten lösten bei den Bergungstrupps besonderes Entsetzen und Furcht aus. Hinzu kamen all die anderen Leichen: die von Trümmern Verstümmelten und vom Feuer Verkohlten.

Die großen Bunker waren aber auch ein Umschlagplatz für Informationen und Gerüchte. Diejenigen, die im Bunker Platz gefunden hatten, hatten sich manchmal mit Gewalt Eintritt verschafft. Denn es gab zu wenig Schutzräume vor den Bomben. Juden, Zwangsarbeiter und KZ-Häftlingen mussten zwar den Bombenschutt wegräumen und die Leichen bergen, aber zu den Bunkern hatten sie keinen Zutritt. Das Leben im Bunker hatte eigene Regeln, es funktionierte wie ein sozialer Mikrokosmos. Die ständige äußere Bedrohung, aber auch die schlechten Luft- und Sanitärverhältnisse trüben zu einer Verrohung und Verwahrlosung vieler Menschen bei. Auch dieses Kapitel des Bombenkriegs ist bis heute wenig erforscht.

In ihrer breit angelegten Untersuchung über die Auswirkung des Bombenkriegs sind die Amerikaner zu der bemerkenswerten Einschätzung gekommen, dass die »innere Wirkung« der Bombardements mehr als die militärische Niederlage zur Entnazifizierung Deutschlands beigetragen habe.⁴³ Dass derartige traumatische Erlebnisse nicht nur kurzfristig, sondern auch langfristige seelische Auswirkungen haben, erscheint wohl den meisten Menschen plausibel. Auch Friedrich schreibt: »Die dank Bunker Davongekommenen waren, äußerlich heil, zu inneren Schadensfällen geworden und zerfielen. Bunker und Insassen verloren ihren Halt zusammen.« Und in dem für ihn typischen Stil fährt er fort: »Eben sowenig wie die Tiefe des Kellers konnte die Härte des Betons das Leben von dem Ruin seiner Lebenswelt ausnehmen.«⁴⁴ Anders als 1918 hätten die Menschen sich nicht nach dem Ende des Regimes gedrängt, sie »waren zu Ende«. Erst als die Städte verbrannt waren, seien die Bewohner aus den Kellern und Bunkern gekommen, »um sich zu unterwerfen. Es ging nicht mehr anders.«⁴⁵ Bis heute sind meines Erachtens nach die psychischen Folgen des Bombenkriegs nicht hinreichend untersucht worden. Meist werden die immer gleichen Einschätzungen kolportiert: die Bombardements hätten die Moral der Bevölkerung gestärkt und nicht untergraben, obwohl es auch andere Stimmen und Zeugnisse gibt. So teilt beispielsweise Hans Erich Nossack, der den Untergang Hamburgs bereits 1948 so genau beschrieben hat, ganz andere Beobachtungen mit.⁴⁶

Das NS-Regime versuchte über ein engmaschiges Netz von Fürsorge und Betreuung den Ausgebombten zu helfen. Sie erhielten Essen, Kleider und Mobiliar. Hinter dieser Hilfe stand natürlich auch politische Absicht. Dass die Möbel meist aus dem Besitz der deportierten Juden stammten, wird nur am Rande erwähnt. Auch die Wohnungen, die durch die Deportation jüdischer Familien, frei geworden waren, wurden meist an Ausgebombte weiter vermittelt. Bis heute ist der Frage noch nicht systematisch nachgegangen worden, welche Zusammenhänge zwischen den Deportationen der Juden und dem Bombenkrieg bestehen. Es gibt immerhin zu denken, dass der

43 Friedrich, ebenda, S. 403. Er zitiert hier den 4. Band der United Strategic Bombing Survey, Vol. IV, S.1. Die Amerikaner haben ebenso wie die Briten die Auswirkungen der Bombardierungen genauestens dokumentiert und sich auch mit den Effekten der Bombardements auf die Moral der Deutschen auseinandergesetzt.

44 Ebenda, S. 406.

45 Ebenda.

46 Erich Nossack (wie Anm. 8).

Gauleiter Karl Kaufmann im September 1941 seiner Forderung nach der Deportation der Hamburger Juden Hitler gegenüber damit begründete, er benötige ihre Wohnungen für die Unterbringung der Ausgebombten. Durch diese Initiative wurde die Massendeportation der deutschen Juden nach Osteuropa ausgelöst.

Neben der Fürsorge und Betreuung gab es auch Gewaltandrohung und Bestrafung. Gegen Plünderer und auch Menschen, die sich nur aus Hunger etwas zu Essen genommen hatten, wurde unverhältnismäßig hart durchgegriffen und drastische Strafen verhängt. In diesem Chaos versuchte man mit drakonischen Gewaltandrohungen, eine Art Ordnung aufrecht zu erhalten.

Schließlich geht Friedrich in dem Kapitel »Wir« der Frage nach, ob sich angesichts der Bombardements, des Leidens der Bevölkerung und der gegenseitigen Überlebenshilfe ein Wir-Gefühl, eine gemeinsame Identität, herausgebildet habe. Er berichtet über einen weit verbreiteten Hass auf die Engländer und den Wunsch, an ihnen Rache zu nehmen. Auch die Zwangsarbeiter, die den Schutt wegräumen mussten, seien mit Misstrauen beobachtet worden und hätten für die deutsche Bevölkerung eine Art Blitzableiterfunktion gehabt. Viele der abgestürzten englischen und amerikanischen Fliegern wurden von der Bevölkerung gelyncht. Ob sich in den Jahren des Bombenkriegs ein »Wir-Gefühl«, eine »Wir-Identität«, herausgebildet hat und wenn ja, was sie ausmachte und wie sie sich gegen Ende des Kriegs veränderte, diese Fragen werden nicht beantwortet. Nach Friedrich habe der Bombenkrieg den »nationalen Zusammenhalt« auf den Prüfstand gestellt, wobei die Aussicht auf Vergeltung und Rache »das Narkotikum der bombardierten Gemeinschaft« gewesen sei. Trotz dieser vollmundigen Sprache halte ich die Frage, ob und wenn ja wie die Bombardements die mentalen Einstellungen der Deutschen verändert haben, für noch nicht beantwortet.

Welche Auswirkungen hatten die Bombardierungen auf die Menschen? Um zu begreifen, was der Bombenkrieg eigentlich war, muss man – zumindest annäherungsweise – verstehen, welche psychischen Auswirkungen er auf die Betroffenen hatte. In dem nur zwanzig Seiten starken Kapitel »Ich« werden unterschiedliche psychische Reaktionen aufgezählt: die Angst und Anspannung vor einem Bombenangriff; physiologische Angstreaktionen wie Zittern, Schweißausbrüche, Magenschmerzen, Durchfall, erhöhter Pulsschlag, Versagen der Stimme, umgekehrt aber auch unkontrollierte Angstschreie; Versagen der Beine, apathische Reaktionen, aber auch »Überschussreaktionen« wie unbändiges Gelächter.

Friedrich zitiert in der ersten Hälfte dieses Kapitels ausschließlich aus der Arbeit »Angst und Schreck« von Friedrich Panse, einem Psychiater und Universitätsprofessor, der auch Wehrmachtpsychiater gewesen war.⁴⁷ Auf ihn geht das sogenannte Pansen zurück: Soldaten, die auf die Gewalttätigkeiten an der Front mit psychischen Störungen reagierten und dekompenstierten, waren in den Augen Panses Drückeberger und Simulanten. Sie wurden in dem von ihm geleiteten Lazarett mit einer Form von Elektroschocks drangsaliert, so dass die Wahl der Soldaten zwischen der Fortführung dieser Behandlung oder der Rückkehr an die Front, häufig zugunsten der Front ausfiel. Auch der Luftkrieg war für Panse ein riesiges Experiment, bei dem man studieren konnte, wie Menschen unterschiedlicher Veranlagung auf die Bombardierungen und die durch sie ausgelösten schweren emotionellen Traumen reagiert haben. Ihn interessierte diese Frage nicht nur wissenschaftlich, sondern es ging ihm auch um die »sozialmedizinisch so überaus wichtige Frage, welche Bedeutung Angst und Schreck, wurzeln diese in entschädigungspflichtigen Ereignissen oder nicht, für etwaige nachdauernde Auswirkungen körperlicher und seelischer Art haben oder haben können.«⁴⁸ Ihm ging es also um die Klärung der Frage, ob die Erfahrungen im Bombenkrieg bei den Betroffenen zu dauernden psychischen Schäden geführt haben könnten, oder ob letztlich die psychische Veranlagung und Konstitution ausschlaggebend dafür sind, wie Menschen solche Traumen verarbeiten.

Panse behauptete mit der Autorität eines Universitätsprofessors der Psychiatrie, dass es auf die Bombardements natürlich unmittelbare Angst- und Panikreaktionen gegeben habe, aber »Ausnahmestände«, die das auslösende Erlebnis überdauern hätten, seien äußerst selten gewesen. So habe es in der Heil- und Pflgeanstalt Bonn vom 1.9.1939 bis zum 9.3.1945 insgesamt 6148 Neuaufnahmen gegeben, aber keine einzige, die man ursächlich auf den Bombenkrieg hätte zurückführen können. Sogar die psychiatrischen Patienten selbst hätten sich unter dem Eindruck der Bombardements disziplinierter als üblich verhalten. Dies behauptete ein Psychiater, der Soldaten

47 Zu Friedrich Panse vgl. Angelika Ebbinghaus/Karl Heinz Roth, 545 Kurzbiographien, in: Der Nürnberger Ärzteprozess. Wortprotokolle, Anklage- und Verteidigungsmaterial, Quellen zum Umfeld. Im Auftrag der Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, hg. Von Klaus Dörner/Angelika Ebbinghaus/Karsten Linne in Zusammenarbeit mit Karl Heinz Roth und Paul Weindling, München/New York 2000, Registerband, S. 129.

48 Friedrich Panse, Angst und Schreck (Arbeit und Gesundheit. Sozialmedizinische Schriftenreihe aus dem gebiete des Bundesministeriums für Arbeit, Neue Folge Heft 47), Stuttgart 1952, S. 2.

mit psychisch auffälligen Reaktionen auf das Kriegsgeschehen »gepanzt« hat und selbst an der Vorbereitung der Aktion T4, der Ermordung psychisch kranker Menschen, beteiligt gewesen war.⁴⁹ Vergessen sollte man in diesem Kontext auch nicht, dass psychiatrische Patienten verlegt und häufig auch ermordet wurden, damit die Krankenhäuser für Wehrmachtsangehörige und Bombengeschädigte frei wurden. Inwieweit Menschen, die angesichts der Bombeninfernos psychisch dekompenziert waren, direkt in den ausgebauten Städten aufgegriffen und in die Tötungsanstalten gebracht wurden, ist nach wie vor nicht untersucht. Es gibt jedoch immer wieder Hinweise, dass dies geschehen war. Denn man fürchtete sich vor »psychischen Epidemien«, vor dem Übergreifen der Verzweiflung einzelner Menschen auf andere. Der Psychiater Panse hingegen will persönlich nur einen Fall erlebt haben, wo ein Betroffener nach einem Bombenangriff, bei dem er seine Frau und Kinder verloren hatte, auch noch Wochen später im klinischen Sinne depressiv war.

Panse hat in der Zeit von Mai bis Juli 1945 95 Menschen über ihre Angst- und Schreckgefühle während der Bombardements befragt. Er referiert 20 Beispiele von ängstlicher Erwartungsspannung und Todesangst bis hin zur Panik, um die psychische Atmosphäre im Luftschutzkeller während eines Angriffs zu schildern. Auffällig ist, dass er immer wieder betont, wie stark die Erlebnisform von der jeweiligen Persönlichkeit abhängig gewesen sei. Er schildert schwache Angstreaktionen (Atemnot, Herzklopfen und -rasen und vegetative Störungen) bis hin zu stärkeren Reaktionen wie Tonusverlust und Tremor des gesamten Körpers, bei denen die Angst nicht mehr kontrollierbar war. Bei schweren Angstzuständen kam es auch häufig zu Aufmerksamkeits- und Bewusstseinsverengungen sowie zu einer Form von Emotionslähmung, so dass unter dem Einfluss eines mächtigen äußeren Eindrucks »eine vorübergehende Lähmung oder Suspendierung der Gefühlstätigkeiten« eintrat.⁵⁰ Menschen reagierten in solchen Situationen scheinbar – nach außen – ganz ruhig, emotionslos, fast roboterhaft.

Panse wollte mit seiner Untersuchung zu einem versorgungsmedizinischen Problem Stellung nehmen. Zwar antworteten seiner Meinung nach Menschen auf Angst und Schreck mit abnormen Erlebnisreaktionen, aber bei

49 Uwe Heyll, Friedrich Panse und die psychiatrische Erbforschung, in: Die Medizinische Akademie Düsseldorf im Nationalsozialismus, hg. Von Michael Esch/Kerstin Griesse/Frank Sparing/Wolfgang Woelk, Essen 1997, S. 318–340.

50 Friedrich Panse (wie Anm. 48), S. 90 ff.

Menschen ohne krankhafte Veranlagung seien diese Störungen nur vorübergehend, grundsätzlich reversibel und nicht von Dauer.⁵¹ Deshalb seien sie auch von keiner militärärztlichen und vor allem von keiner versorgungsärztlichen Bedeutung. Das hieß im Klartext: Menschen, die angaben, durch ihre Erlebnisse im Bombenkrieg psychisch krank geworden zu sein, hatten keinen Anspruch auf Entschädigung – im Gegensatz zu Menschen, die unter den Trümmern ein Bein verloren hatten –, denn diese psychischen Störungen hätten sie aufgrund ihrer Veranlagung und nicht aufgrund ihrer traumatischen Erlebnisse im Bombenkrieg.

Ich halte es für höchst problematisch, eine Untersuchung, die in dieser Absicht verfasst wurde, als Quelle zu nutzen, ohne diesen Kontext mitzuteilen. Panse hat nicht untersucht, wie Menschen auf die traumatischen Erfahrungen des Bombenkriegs reagiert und sie langfristig verarbeitet haben, sondern der T4-Psychiater hat aus sozialmedizinischen Kostengründen das Leid dieser Menschen als vorübergehende, kurzfristige abnorme Erlebnisreaktion gedeutet. Diese Meinung hatte er nicht etwa aufgrund seiner Untersuchung gewonnen, sondern sie stand schon vorher fest. Bereits in der Debatte, die der Psychiater in den 20er und 30er Jahren über die sogenannten Kriegsneurotiker des Ersten Weltkriegs geführt hatten, hatte er sich bereits klar positioniert. Personen, die angaben noch in den zwanziger Jahren und später unter den Folgen der Kriegserlebnisse psychisch zu leiden, wollten – so Panse – sich nur eine Rente erschleichen.

Auffallend ist allerdings, dass ausgerechnet dieses Kapitel des Buchs bei seinen Rezensenten besonders viel Lob gefunden hat, so beispielsweise Volker Ullrich: »Am eindrucksvollsten ist die Darstellung dort, wo sie der Frage nachgeht, wie der Einzelne das Bombardement erlebte und das Erlebte verarbeitete.«⁵² Diese Rezeption sagt viel darüber aus, wie wenig Historiker über menschliche Reaktions- und Empfindungsweisen in Extremsituationen wissen, obwohl Geschichte doch ständig Gewaltanwendung und Gewalterfahrung von Menschen zum Thema hat. Denn der Autor gibt keine Antworten auf die schwierige Frage, welche Auswirkungen die traumatischen Erlebnisse auf die Menschen im Bombenkrieg hatten, sondern er hat sich unkritisch die Deutungen eines T4-Gutachters zu eigen gemacht.

51 Ebenda, S. 184.

52 Volker Ullrich (wie Anm. 39).

Deutschland im Bombenkrieg – ein wichtiges Thema

Warum sind in den letzten Jahren ausgerechnet eine problematische Ausstellung und ein missglücktes Buch auf eine so breite Resonanz gestoßen und haben mit ihren Defiziten die öffentliche Debatte bestimmt? Damit beziehe ich mich auf die in den letzten Monaten geführte Diskussion über den Bombenkrieg in Deutschland und den inzwischen verblassten Streit über die erste Wehrmachtsausstellung. Friedrichs Buch »Der Brand« und die Wehrmachtsausstellung haben wichtige Themen aufgegriffen. Zwar gab es bereits Literatur über die Verbrechen der Wehrmacht und den Bombenkrieg in Deutschland, aber die Präsentation und Fokussierung waren neu. Über die erste Wehrmachtsausstellung hieß es vor allem, es sei ihr Verdienst, mit dem Tabu von der sauberen Wehrmacht aufgeräumt zu haben. Denn in der öffentlichen Auseinandersetzung ging es in erster Linie immer wieder darum, inwieweit so gut wie alle Wehrmachtsangehörige Täter gewesen seien. Friedrich wird dafür gelobt, dass er sich mit dem Bombenkrieg eines Themas angenommen habe, bei der alle Deutschen Opfer waren. Auch wenn die erste Wehrmachtsausstellung⁵³ und Friedrichs Buch scheinbar so Gegensätzliches thematisieren – hier die Deutschen als Täter und dort als Opfer –, haben sie viel gemeinsam. Beide vermitteln nämlich in erster Linie gefühlsmäßige Botschaften, und dies ist meines Erachtens auch der wesentliche Grund für ihre breite Resonanz.

Um dem wichtigen Thema des Bombenkriegs in Deutschland während der Jahre 1943 bis 1945 gerecht zu werden, sollten verschiedene Aspekte gleichberechtigt Berücksichtigung finden. An erster Stelle gilt es den historischen Gesamtkontext zu rekonstruieren, damit das Koordinatensystem stimmt, und der Bombenkrieg nicht nur für den Gefühlshaushalt der jeweils dominierenden political correctness missbraucht werden kann. Da der Bombenkrieg Teil des anglo-amerikanischen Luftkriegs gegen Deutschland, aber auch Italien, Japan und teilweise auch die von den Deutschen besetzten Ländern gewesen ist, gehört dazu auch eine militärgeschichtliche Betrachtung im globalen Kontext dieses Kriegs. Im Mittelpunkt sollten jedoch die Auswirkungen des Bombenkriegs stehen, die Zerstörung der Städte, der

53 Auf die veränderte Ausstellung, die nun eher zu einem Buch auf Ausstellungstafeln geworden ist, will ich hier nicht näher eingehen. Siehe auch Heinrich Senfft, Die Verbrechen der Wehrmacht. Medienbilder zweier Ausstellungen, in: 1999, Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts, 17 (2002), 2, S. 172–191.

ANGELIKA EBBINGHAUS

Verkehrs- und Industrieanlagen; vor allem aber der Tod von Zigtausenden von Menschen und nicht zuletzt die physische und psychische Beschädigung von Millionen Betroffenen. Der Bombenkrieg als kollektives Trauma ist bis heute nicht erforscht worden, obwohl dieses Trauma die gesamte Nachkriegszeit geprägt hat. Ich bin davon überzeugt, dass ein historisches Verständnis dieser kollektiven Erfahrung auch zu ganz neuen Einsichten über die Nachkriegszeit führen wird.